Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 8 (1852)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

8. Bd. № 19.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Heinrich van der Post an seinen Collegen, den Schweizerboten von New-York.

Du hast in Deinem Blatte die politischen Parteien des Kantons Solothurn in Geier und in Schwarzbuben getheilt, wobei Du gewiß an die amerikanischen Geier und an die Schwarzfuß-Indianer gedacht hast. Man könnte Dir, wie einem politischen Linné, folgen, und unsere Herren National- und Ständeräthe ebenfalls vom naturhistorischen Gesichtspunkte aus eintheilen. Das Geschlecht der Singvögel würde vielleicht wenige Vertreter finden, destomehr aber die Strandläufer, die Kletervögel, die Sumpf- und Schwimmvögel; allein es gäbe da auch sehr viele schlimme Vögel, und wir in unserm cultivirten Europa nehmen unsere Vergleichungen nicht gerne aus den Urwäldern.

Dessen ungeachtet hat sich bei uns sehr viel ereignet, was Du Deinen Lesern mittheilen kannst. So haben letzthin unsere Nationalräthe dem Schweizervolke einen sehr gründlichen Unterricht in der doppelten Buchhaltung gegeben. Denke Dir, daß sie mehrere Stunden lang darüber stritten, ob Plus = Plus oder = Minus sei. Ein Herr Abgeordneter, der aus Grundsatz gegen jede Plusmacherei ist, bewies unumstößlich, Plus sei Minus. Diplomaten wollten aber wissen, daß er dabei den „nationalen" Standpunkt von dem privatlichen unterscheide, und ein Plus im Hin- und Herfahren der Posten nicht verwerfe, wenn durch dieses Plus die Passagiere dann den rechten Fleck treffen. Item, du kannst daraus entnehmen, wie instructiv unsere Bundesversammlungs-Verhandlungen für die höhere und niedere Volkserziehung werden.

Auch für die jetzt sehr in Aufnahme kommende Bildung des Herzens wird gesorgt. Es war die Frage in Behandlung gekommen, ob die verstümmelten und verkrüppelten Vaterlandsvertheidiger eine Pension von dem Bunde erhalten sollen oder nicht. Heinrich hat bei diesen Verhandlungen sehr warme, vaterländische Gefühle gehabt. Die Herren, welche nicht z'Krieg ziehen müssen und also am unbefangensten zu Hause auf der Kunst oder auf dem Ruhebettli über diese Sache nachdenken können, bewiesen sehr schön, daß jeder Schweizer Soldat sei, also die Pflicht habe, sich krumm schießen zu lassen. Dafür Etwas zu verlangen, habe er daher kein Recht, und es wäre eine rechte Schmach, recht „unnational", für solche Bagatellen hintendrein sich zahlen zu lassen; so etwas sei gut in monarchischen Staaten, aber nicht in der republikanischen Schweiz, wo es Ehre und Pflicht eines jeden Bürgers sei, Alles gratis zu thun. — — Da siehst Du, lieber Schweizerbote, wie viel bessere Republikaner wir sind, als ihr Amerikaner. Bei euch heißt es immer: „make money ist der erste Grundsatz eines praktischen Mannes"; wir aber thun Alles gratis. Du siehst aber auch, welch fürchterliche Verläumdung das Sprichwort ist: Point d'argent, point de Suisse.

Es ist recht Schade, daß diese Verhandlungen

erst nach den Eisenbahnen vorgenommen wurden; es wäre sonst gewiß Staatsbau beschlossen worden. Denn Du begreifst, daß nun alle die Herren, welche den Grundsatz aufgestellt haben, Alles des Vaterlandes wegen und gratis zu thun, auch auf ihre Taggelder verzichten werden, um zu zeigen, daß sie nicht nur schön reden, sondern auch schön handeln können. Die andern eigennützigen Seelen, welche sich wegen ihrer Dienste für das Vaterland mit schmählichen Fünflibern bezahlen lassen wollten, müssen dann schandenhalber ihnen nachfolgen, und so wird so viel Geld in den eidgenössischen Kassen zurückbleiben, daß man Eisenbahnen nicht nur nach Zofigen und Wynigen, sondern sogar nach Schalunen und Finsterhennen hätte bauen können.

Dieses sind die wichtigsten intranationalen Fragen; zu den extranationalen, das heißt zu denen, die nicht auf dem Rathhaus, sondern auf der Plattform behandelt werden, gehört die keineswegs trockne Frage über Sein oder Nichtsein einer Polizeistunde für die Mitglieder der Bundesversammlung, oder die Frage, ob ein Nationalrath nach 10 Uhr Bier trinken dürfe in der Bundesstadt. Viele glauben, daß die politische Tragweite dieser Frage die Gründung einer eidg. Hochschule beschleunigen könnte, indem dann Gelegenheit wäre, mit Leichtigkeit ein Experten-Gutachten der verschiedenen Facultäten über den Gegenstand einzuholen.

Eine besondere Anziehungskraft für die Herren Abgeordneten haben auch die Arbeiten am künftigen Bundespalast; die Herren Abgeordneten betrachten diese Stelle mit dem Blicke eines Feldherrn, der sich das Schlachtfeld betrachtet, auf dem seine Lorbeern wachsen sollen. Du begreifst daher, daß die Grundsteinlegung sehr feierlich werden wird; jeder wird seinen Beitrag geben, der in den Grundstein eingemauert werden soll. Das Postdepartement liefert einen silbernen Posthörnleorden; Hr. Gonzenbach eine elbe Kutte; Hr. Hoffmann Muster der neuen eidgenössischen Münzsorten, sämmtlich aus seinen Taggeldern; Hr. Treichler eine seiner Locken; Hr. Ochsenbein ein Muster des verworfenen Waffenrocks sammt Officierscherpen zur unbefangenen Beurtheilung unpartheiischer Jahrhunderte; Hr. Näff die Partitur des Ständchens, das ihm bei seiner Wahl zum Bundespräsidenten gegeben worden, ein köstliches Manuscript, von der Hand des Hrn. Militärdirectors Stoß geschrieben; die HH. Vogel und Straub sämmtliche Reden, die sie bis jetzt im Nationalrath gehalten, feine Miniatur-Ausgabe, in Marroquin gebunden.

An das Fischen des Herrn Thiers in Vivis haben auswärtige Blätter und Correspondenzen allerlei Vermuthungen geknüpft; wir können aber aus guter Quelle versichern, daß der letzthin von ihm gefangene Fisch keine Forelle gewesen ist, ohne daß wir uns deshalb ein offizielles oder offiziöses Air geben wollen.

Nun lebe wohl, und wenn ihr euern neuen Präsidenten gemacht habt, so schreibe es mir. Du wirst doch nicht dem Scott die Stimme geben, der ein Verwandter von dem reaktionären Romanschriftsteller sein könnte. Farewell.

Henry.

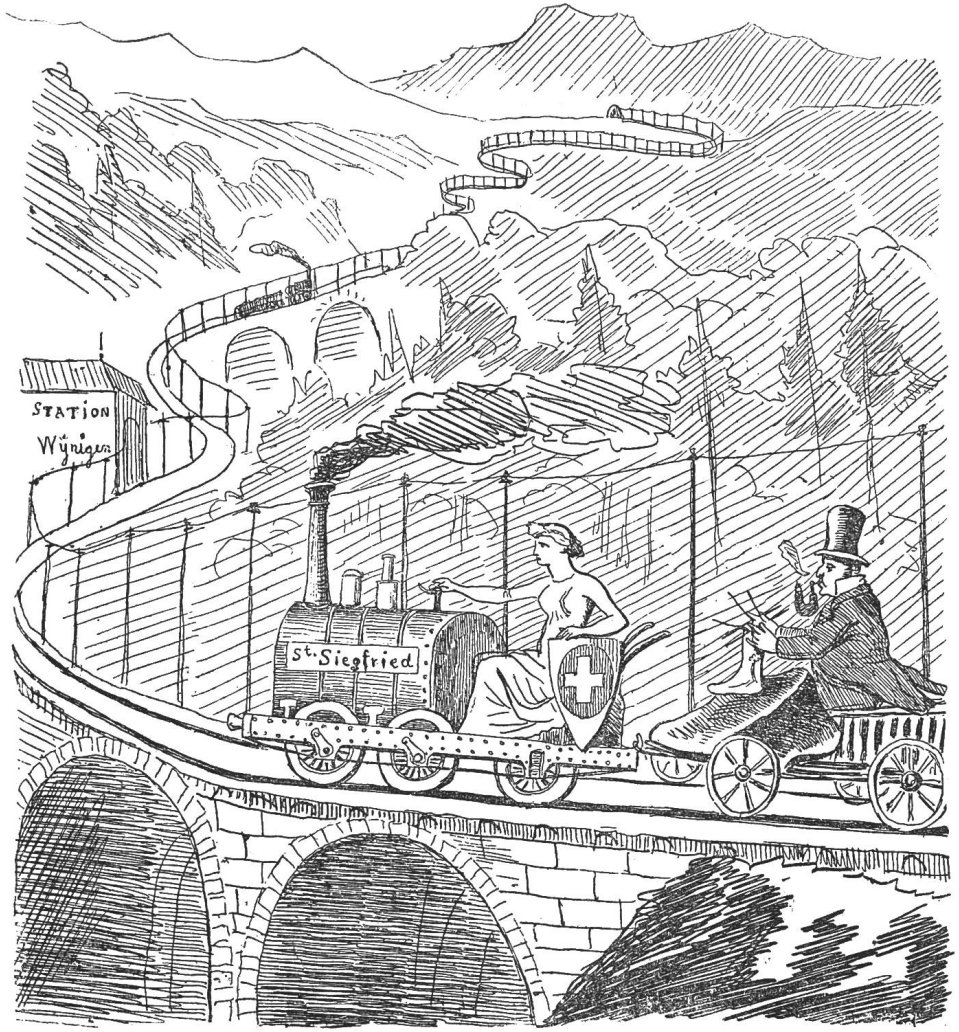
Poissons de Schafhouse.

Heinrich hat lange renommirt, er sei der einzige in seiner Art, und Niemand könne es ihm gleich thun in origineller Auffassung der Tagesereignisse, nicht einmal der Nationalrath Hoffmann mit seiner feinen Hand und seiner nicht feinen Manier. — Unterdessen ist ihm unbemerkt da draußen, wo der „letzte Markstein der Schöpfung steht" und sie die Lachse und den Schellenbub stechen, ein gefährlicher Concurrent entstanden, im „Amtsblatt des Kantons Schaffhausen." Heinrich hat sich vielfach in Abfassung von Gesetzen und Urtheilen geübt, so daß er hofft, einst eidgenössischer Kanzler zu werden, wenn die spracha eidgenössica officiell erklärt wird; allein dem Amtsblatt ist es gelungen, noch Originelleres zu bringen. Als Beweis unbefangener Anerkennung nimmt Heinrich gegen seine sonstige Gewohnheit einen dieser Artikel in seine Spalten auf.

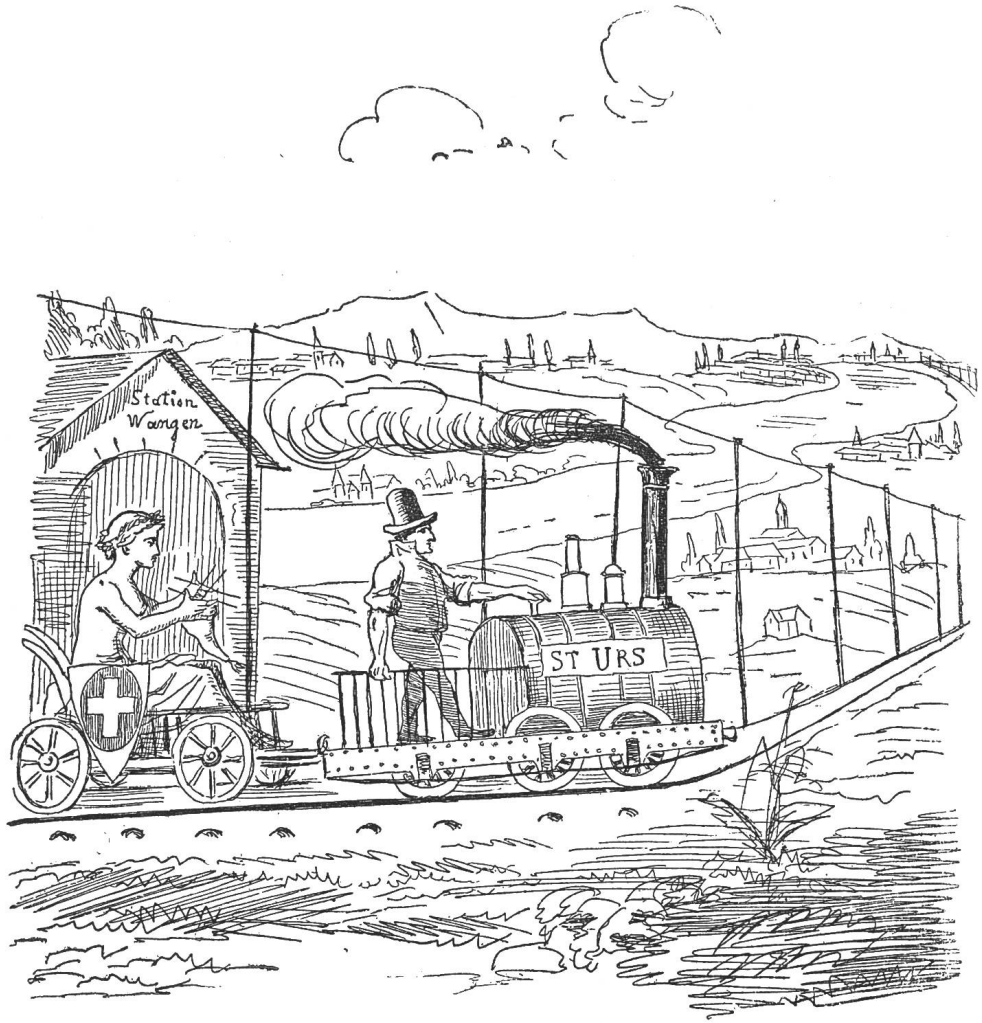
„Konrad Keßler, 12½ Jahre alt, Zögling der Rettungsherberge zu Buch, wird des Verbrechens der Brandstiftung schuldig, aber wegen unmündigen Alters nicht vollständig zurechnungsfähig gefunden; daher wird als eine außerordentliche Strafe zulässig erkannt:

1) Sei Beklagter zu 3 Jahre Arbeitsstrafe zweiten Grades mit Isolirtheit und anhaltender Beschäftigung verurtheilt;
2) sei derselbe dreimal von 4 zu 4 Wochen jeweils mit 12 Ruthenstreichen zu züchtigen;
3) sei der Regierung der Wunsch auszusprechen, daß dieser junge Mensch nach erstandener Strafzeit für die menschliche Gesellschaft unschädlich gemacht werde;
4) Kostenverfällung ꝛc."

Heinrich hat seinen Meister gefunden!



Der Staatsbauer.



Der Privatbauer.

Aus dem Jugendleben einer Telegraphenstange.

Ich bin ein Kind des Volks. Unter dem Proletariat des Waldes, unter Rothtannen eine Rothtanne, bin ich aufgewachsen. Dennoch träumte mir schon früh von hohen Dingen. Wenn der Wind durch meinen Gipfel zog, war es mir, als sollte ich einst ein Mastbaum werden auf einem stolzen Schiffe oder mindestens ein Maibaum vor einem neuen Wirthshaus. Was wußte man damals im Walde von electro-magnetischen Telegraphen? Wer von uns hatte Kraut's Telegraphennetz gelesen? Hoffentlich wird das Licht der Bildung auch einst in die Schatten des Waldes dringen; dann sollen die vielen Blätter, die dort herauskommen, nicht mehr grün, sondern gedruckt herauskommen, und eine Telegraphenstange wird sich bei Zeiten durch ernsthaftes Studium auf ihren künftigen wichtigen Beruf vorbereiten können.

Da kamen eines kühlen Morgens die Holzschläger in den Wald. Uhlands Vers fiel mir ein — „Gilt's mir oder gilt es dir?" — Bange Ahnungen durchschauerten mich! — — Zwei Hiebe trennten mich herzlos von der mütterlichen Erde — mein Loos war geworfen.

Ist einmal eine Rothtanne von der Wurzel getrennt, so beginnt für sie ein neues Leben. Nachdem sie mir meine Aeste und meinen Wipfel genommen, führten sie mich in eine nahe Erziehungsanstalt, wo sie mir mit dem Ziehmesser die rauhe Rinde abschälten, die ich im Walde angesetzt hatte. Oben und unten ward ich zugespitzt. Ein schmerzhafter Augenblick war's, da mein unteres Ende angebrannt wurde. Das war aber der Schlußakt meiner Erziehung; ich war gestählt gegen alle corrumpirenden Einflüsse der Außenwelt und ausgerüstet, meine wichtige Stellung an einer der Pulsadern des Weltverkehrs, was man früher Landstraße nannte, einzunehmen.

Wem das Glück ward, zum Dokter promovirt zu werden, der kennt das Wonnegefühl, welches bei der Berührung des verhängnißvollen Hutes den ganzen Körper durchzuckt. Auch ich erhielt den Doktorhut und zwar einen gläsernen. Wie schaute ich stolz auf das gemeine Gewürm, das zu meinen Füßen im Staube der Straße kroch, während ich einer der Träger der Gedanken war, welche die Welt regierend als Blitze den Drähten entlang flogen, welche um den Knopf meines Hutes gewunden waren.

Kam da in schwerem Holzbodenschritt ein Bäuerlein gegangen, auf dessen Acker ich stand. Der wird Respekt haben, dacht ich. Stellt sich da das Bäuerlein vor mich hin, die Hände in den Hosentaschen, die Pfeife im Maul und die Kappe über die Ohren gezogen und glotzt mich an. Herablassend lächle ich ihm zu, da brennt er los: „Was hast du auf meinem Acker zu thun, du Donners-Donner? wart, dir will ich davon helfen" — und gibt mir der rohe Mensch einen Tritt. Ich stehe wie angewurzelt. Er stürzt auf mich los, aber auch ich spanne meine äußersten Kräfte an. Das Nahen eines Landjägers befreite mich.

Nicht lang, so wandert die Straße ein Handwerksgesell. Der hat die Welt gesehen, sagte ich zu mir selbst; — der wird wissen, was man einer eidgenössischen Telegraphenstange schuldig ist. Schon von weitem suchen mich seine Blicke — er nähert sich freundlich — er tritt dicht an mich heran — — was willst du von mir, fremder Jüngling? doch nicht ... pfui ... weh ..... Und der Engel der Sittsamkeit verhüllte sein Antlitz. Ich fühlte mich bis unter den Glashut erröthen ob der unerhörten Schmach und rief mit Richard III.: „ein Königreich für ein Fläschchen Eau de cologne" —

Kaum hat ich mich ein wenig erholt, so seh ich einen Musensohn munter einherschreiten, der vor sich hin sein Liedchen trällert. Noch voll Unmuths über die Unbill, die ich von dem rohen ungebildeten Volk erlitten, hätt' ich den Jünger der Wissenschaft an meine Brust drücken, ihm mein Leid klagen mögen — ihn hielt ich für fähig, meinen Weltschmerz zu fassen. Da seh' ich ihn im Gehen einen Stein aufheben. Mir nichts dir nichts nimmt er meinen Hut zum Ziel und wirft — der Stein saust mir um die Ohren. Er faßt einen zweiten — pink — mein Hut erklirrt und lachend zieht der Musensohn seines Weges weiter.

Von diesem Augenblick bin ich ein Menschenfeind geworden.

Schon Invalide und noch nicht einmal eine einzige Depesche gefördert! Doch still — ich spüre ein gewisses Zucken im Draht — ich erlebe es endlich — — . Eine welterschütternde Neuigkeit muß es sein — oder ein staatenumgestaltendes Dekret — oder ein Armeen mobilisirender Befehl! — Da rauschts und knisterts über mir — ich hab' es erlauscht —

„Aus der Bundesstadt. Nationalrath N. an „seine Frau. Sende mit umgehender Post mein „Flanellleibchen. Ich habe mich beim Baden „verkältet."

Dieß war meine erste Depesche.

Hauser-Bruckner von Basel,
Gastgeber zum goldenen Schiff in Schaffhausen,
empfiehlt einem resp. Publikum seinen aufs freundlichste restaurirten Gasthof am Landungsplatze der Dampfboote des Bodensee und Rheines gelegen, bestens. — Zuvorkommende, billige und gute Bedienung werden den resp. Reisenden zugesichert.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.